

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 32 (1956-1957)
Heft: 4

Artikel: Randbemerkungen
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RANDBEMERKUNGEN



VON ADOLF GUGGENBUHL

Vertrauensmissbrauch wird belohnt!

«DAS Urteil fiel deshalb so milde aus, weil man, wie das Gericht betonte, es der Angeklagten außerordentlich leicht gemacht hatte, ihre fortgesetzten Diebstähle zu begehen. Es fehlte in dem betreffenden Detailgeschäft eine richtige Warenkontrolle, was auch erklärt, wieso es Jahre dauerte, bis die Verfehlungen ans Tageslicht kamen.»

Man ist bei solchen Erwägungen, wie man sie bei uns häufig liest, versucht, an das früher berühmte Gedicht von Werfel zu denken, das den Titel trägt: «Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig!»

Genau das Gegenteil von dem, was das Gericht tat, wäre richtig. Wer das Vertrauen mißbraucht, sollte stärker bestraft werden, als wer sich trotz einer scharfen Kontrolle etwas aneignet. Das Vertrauen ist eines der wichtigsten Güter, und es sollte mit allen Mitteln geschützt werden, sonst sind wir gezwungen, in unser ganzes Leben ein teures und ungefreutes System von Sicherungen einzubauen.

Die Militärgerichte sind nicht immer vorbildlich; aber in einem sind sie nachahmenswert: daß der Diebstahl in einem Kantonement gerade deshalb besonders stark geahndet wird, weil er so leicht zu begehen ist.

Wie viele können fließend lesen?

MAN weiß es nicht. Die soziologische Statistik liegt bei uns so im Argen, daß wir von den Lebensgewohnheiten unserer Mitbürger sehr wenig wissen. Wir wissen nicht, um welche Zeit

der Durchschnittsschweizer ins Bett geht – wahrscheinlich sogar in den Städten viel früher als man glaubt. Wir wissen nicht, welcher Prozentsatz zum Nachtessen Café complet zu sich nimmt und wir wissen nicht, wie viele Erwachsene Bücher lesen. Man könnte vielleicht schätzen, wie viele Bücher jährlich verkauft werden, aber eine solche Zahl sagt nicht viel, denn Viele lesen vielleicht 30 Bücher im Jahr, andere aber gar keines. Auch werden unzählige Bücher gekauft oder geschenkt, die nie einen Leser finden. Das war schon früher so. Die meisten der Klassiker, welche die Bücherregale unserer Eltern und Großeltern schmückten, wurden nie vom Gestell heruntergenommen. Sie waren eine Art Wandschmuck, eine symbolische Geste, eine Verbeugung an die Dichtung.

Ich würde vermuten, daß ein erstaunlich großer Teil der erwachsenen Schweizer jahraus jahrein kein einziges Buch liest, aber auch nicht ein einziges.

Ein Grund liegt darin, daß Viele nie richtig lesen gelernt haben. Wir haben zwar fast keine Analphabeten, und beim Austritt aus der Schule ist jeder imstande, einen einfachen Text mehr oder weniger fließend zu lesen. Aber zwischen Lesen und Lesen ist ein großer Unterschied. Der, dem das Lesen eine Anstrengung bedeutet, hört meistens damit auf. Man muß viele, sehr viele Bücher gelesen haben, um mit der gleichen Leichtigkeit lesen zu können, mit der man zuhören kann.

Diese Stufe erreichen im allgemeinen nur jene, die während ihrer Schulzeit von einer eigentlichen Lesewut befallen werden, die eine Epoche durchmachen, wo sie planlos alles verschlingen und jede Woche zwei, drei oder noch mehr Bücher lesen. Leider wird diese wahrscheinlich notwendige Phase von den Eltern und Lehrern gewöhnlich bekämpft.

Auch die Schulbibliotheken sind zu zurückhaltend. An vielen Orten darf das Kind nur jede Woche oder gar alle vierzehn Tage ein einziges Buch beziehen. Das ist zu wenig, um jene Fertigkeit im Lesen erlangen zu können, welche die Grundlage für das Bücherlesen darstellt.

Da werden Damen zu Hyänen

DAS war die Überschrift eines Leserbriefes in einer Zeitung, der sich mit den Hamster-Einkäufen, die Mitte November stattfanden, befaßte. In einer andern Zeitung konnte man lesen:

«Der heutige Aufruf gilt der traurigen Gilde der Hamsterer unter uns, jenen Kreaturen, die in einer Zeit, da ein ganzes tapferes Volk hoffnungslos für seine Freiheit kämpft, keine höheren Sorgen kennen, als vor Lebensmittel- und anderen Geschäften Schlange zu stehen, um «Notvorräte» zu ergattern. Wir nehmen gerne an, daß diese traurige Gilde ihre krasse Selbstsucht nicht noch mit Heuchelei verbrämt, indem sie an Sympathiekundgebungen für das Volk der Ungarn teilnimmt. Aber wie dem auch sei, der Egoismus dieser Leute muß an den Pranger gestellt werden, wenn nicht unser guter Schweizername Schaden erleiden soll.» Usw. usw.

Man konnte in jenen Tagen keine Zeitung aufschlagen, ohne auf ähnliche Ergüsse zu stoßen. Was mir bei diesen Vorwürfen nicht gefallen hat, ist einmal der Umstand, daß sie sich ausschließlich gegen die Frauen richteten. Natürlich waren es die Frauen, die Zucker, Öl und Reis nach Hause schleppten, denn sie und nicht die Männer besorgen ja das Lebensmittel-Einkaufen. Aber diese Frauen erwarben diese Vorräte doch nur in den seltensten Fällen für sich, sondern für die Familie, für die Männer, für die Kinder.

Aber auch abgesehen davon stand die Empörung in keinem Verhältnis zur Untat, sie war vielmehr auch ein Ausfluß der Panik. Das brutale Verhalten der Russen erfüllte uns alle mit einer rasenden Wut, die um so rasender war, als sie ohnmächtig war. Wir konnten den ungarischen Helden nicht zu Hilfe eilen, wir konnten nicht dreinschlagen, also suchten wir uns, wie das immer in solchen Fällen geschieht, an

der nächsten Umgebung abzureagieren – bei unseren Miteidgenossen. Wir suchten und fanden im Hamsterer einen willkommenen Sündenbock.

Das Zusammenraffen von Haushalt-Vorräten war vielleicht unüberlegt, unschön, aber unmoralisch kann man es kaum nennen. Unmoralisch ist eine Tat doch nur dann, wenn dadurch ein anderer geschädigt wird. Unmoralisch ist es, wenn sich jemand während einer Rationierung Sondervorteile zuschanzt; das war aber hier nicht der Fall. Diese Frauen machten eigentlich nichts anderes, als das, was der Delegierte für Arbeitsbeschaffung schon lange vorher empfohlen hatte: sie legten Lager an. Das ist aber, solange die Zufuhren frei sind, nicht nur erlaubt, sondern erwünscht. Wenn die privaten Haushaltungen Notvorräte anlegen, so wird bei den Importeuren und Lebensmittelgeschäften Platz und Geld frei für Nachbestellungen. Heute, wo sich die Lage etwas beruhigt hat, wird deshalb mit Recht diese dezentralisierte Lagerhaltung erneut empfohlen.

Die riesige Publizität, welche diese Angstkäufe erhielten, hat übrigens wesentlich dazu beigetragen, die Hamsterwelle zu verstärken. Angst ist ansteckend. Man muß sie deshalb auf andere Art bekämpfen als mit Moralpredigten.

Früher, als in den Vereinigten Staaten das Bankensystem noch nicht so gut organisiert war, bestand immer die Gefahr, daß eine Bank einem Run ausgesetzt war. Plötzlich tauchten Gerüchte auf, eine Sparkasse sei in finanziellen Schwierigkeiten. Die Kunden drängten sich zum Schalter, um ihre Spar- und Kontokorrent-Guthaben abzuheben. Einem solchen Ansturm war natürlich keine Bank gewachsen, da sie den größten Teil der Gelder, die sie kurzfristig entliehen, selbst langfristig plazierte. Wenn nun eine Bankleitung im Anblick einer sich ständig vergrößernden Schlange von Menschen, welche die Rückzahlung ihrer Guthaben verlangten, die Nerven verlor und die Schalter schloß, bedeutete das in der Regel den Bankrott, denn daraufhin verlangten selbstverständlich alle Einleger ihre Einlagen zurück.

Erfahrene Routiniers wußten aber: in einem solchen Fall gibt es nur ein Heilmittel; es heißt: «Auszahlen». Sie gaben also dem Kassier Anweisung, langsam auszuzahlen. Sobald die Wartenden sahen, daß einer nach dem andern mit gefüllter Briefftasche die Bank ver-

ließ, beruhigte sich die Stimmung, und meistens war es so, daß in dem Zeitpunkt, als die letzten Kunden ausbezahlt wurden, die ersten Abheber das Geld bereits wieder zurück brachten.

Ähnlich hätte man sich vielleicht bei der kürzlichen Einkaufspanik verhalten müssen.

Kundin: «Geben Sie mir 25 Liter Öl und 25 Kilo Zucker.»

Verkäuferin: «Sehr gerne, Sie können auch das doppelte Quantum haben, nur müssen Sie sich bis Ende nächster Woche gedulden, da wir im Laden nicht solche Vorräte haben. Sie können aber jetzt bezahlen und dann erhalten Sie einen Bon.»

Sobald der Käufer merkt, daß die Ware im Überfluß vorhanden ist, verschwindet die Kauflust.

Darf man in diesen Zeiten Feste feiern?

DAS ist eine Frage, mit der sich heute viele auseinandersetzen müssen.

Auch hier geht es nicht um ein moralisches Problem, sondern um ein Problem des Taktes. Durch die Abhaltung eines Festes wird niemand geschädigt, und durch den Verzicht wird den kämpfenden Ungarn in keiner Weise geholfen. Es ist also zweifellos nicht richtig, wenn wir den Verzicht auf Feste im Namen der Ethik fordern.

Die Taktfrage aber bleibt bestehen; diese jedoch muß jeder für sich selbst lösen.

Anfang Dezember telephonierte mir eine Abonnentin, die ich nicht kannte, folgendes: «Die zweite Sekundarschulklasse, die meine Tochter besucht, hat schon lange beschlossen, in einer Gemeindestube einen Klassenabend durchzuführen. Die jungen Leute haben große Vorbereitungen getroffen, Dekorationen gemacht usw. Es soll auch zu Grammophon-Musik getanzt werden. Und nun hat der Pfarrer wegen den Ereignissen in Ungarn dieses Fest verboten. Er sagt, wenn es die Schüler trotzdem abhielten, brauchten sie nicht mehr in den Unterricht zu kommen. Finden Sie dieses Verhalten richtig?»

Ich antwortete folgendes: «Ich kann den Pfarrer zwar sehr gut begreifen. Ich bin überzeugt, daß er in bester Absicht handelte.

Aber trotzdem glaube ich, daß er im Unrecht ist.

Wenn die jungen Leute den Wunsch haben, ihren Klassenanlaß durchzuführen, so sollen sie es tun. Wenn der Pfarrer findet, Vergnügan-
gungsanlässe jeder Art seien jetzt nicht am Platz, so soll er selbst ihnen fern bleiben, aber es scheint mir nicht am Platz, diese Einstellung von andern zu verlangen.»

Aber, kann man einwenden, zeugt es nicht von seelischer Rohheit, wenn man es fertig bringt, sich des Lebens zu freuen und sogar zu tanzen, während gleichzeitig in unserer Nähe Freiheitskämpfer niedergemetzelt und deportiert werden?

Sicher wären wir Unmenschen, wenn uns die Ereignisse in Ungarn kalt ließen. Wenigstens wir Erwachsenen werden wohl alle durch dieses Drama aufgewühlt und bedrückt. Viele mögen infolgedessen in diesen Wochen oder Monaten nicht mehr an einem lauten Fest teilnehmen. Manche aber betrachten die Sache anders. Das heißt aber nicht, daß ihnen die Ereignisse weniger tief gehen oder daß sie deswegen schlechtere Menschen oder Christen sind. Brutalität und Elend sind unsere ständigen Begleiter auf der Pilgerreise des Lebens; fast immer sind wir selbst oder Menschen, die uns nahe stehen, in Bedrängnis. Angst und Not begleiten uns bis an den Tod. Das ist kein Grund, nicht fröhlich zu sein.

Trauer und Fröhlichkeit schließen sich nicht aus, sie haben nebeneinander Platz. Unter den Klängen eines Trauermarsches wird ein Militär-Kamerad zu Grabe getragen, auf dem Rückweg spielt die Musik einen heitern Marsch. Tief erschüttert nehmen wir an der Beerdigung eines Freundes teil, aber nachher, beim Leichenmahl, ist die Stimmung heiter, fast übermütig. Es gibt viele Menschen, die sich daran stoßen. Ich glaube, zu Unrecht. Die Finsterkeit ist nie eine Tugend an sich, nicht einmal im Angesicht des Todes. Gerade gläubige Menschen gewinnen auch im Angesicht von tragischen Ereignissen oft bald wieder die innere Heiterkeit, die sie auszeichnet. Echte Feste aber sind ein Ausdruck dieser grundsätzlichen Lebensbejahung, der Dankbarkeit dem Schöpfer gegenüber.

Natürlich muß diese Heiterkeit scharf unterschieden werden von der zynischen Gleichgültigkeit jener Menschen, deren Herz mit einem solchen Panzer von Egoismus umgeben ist, daß kein Elend ihrer Mitmenschen ihre Gemütslichkeit beeinträchtigen kann. Es gibt solche Mitbürger, aber sie sind ganz, ganz selten.

Zur Verlobung und Hochzeit

Schweizer Ehebüchlein

Von *Bernhard Adank*

Aussprüche von Denkern und Dichtern

Entzückendes Geschenkbüchlein

5.-6. Tausend. Gebunden Fr. 6.25

Der Herausgeber vereint edles Gedankengut früherer und allerneuester Zeit über das ewig junge Thema der Liebe und der Ehe.

Adolf Guggenbühl

Das Liebesgärtlein

Ausgewählte Sprüche und Verse

Mit farbigen Original-Lithographien

von *Hans Aeschbach*

3.-4. Tausend. Geschenkband Fr. 10.90

Bekannte und unbekannte Liebesprüche, entzückend eingebettet in die Zeichnungen eines Künstlers. Das Büchlein ist umhüllt von der Poesie der Stammbücher unserer Urgroßeltern aus der Zeit der Romantik. Für Liebende.

*Wie führe ich
meinen Haushalt*

Ein Buch für angehende und erfahrene Hausfrauen

von *Helen Guggenbühl*,

Redaktorin am «Schweizer Spiegel»

3. Auflage

Geschenkeinband Fr. 12.75

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH 1

Jeder Einzelne muß also mit sich selbst ausmachen, ob und welche Feste er besuchen will. Wir sollten uns aber hüten, auf jene Miteidgenossen mit dem Finger zu zeigen, die auch jetzt das Bedürfnis haben, an Bällen und Tanzanlässen teilzunehmen.

Es ist auch nicht einzusehen, warum gerade das Tanzen nicht erlaubt sein soll. Sport-Veranstaltungen, Operetten-Aufführungen werden nach wie vor durchgeführt. Kein Mensch denkt daran, das Jassen oder das Kegeln einzuschränken. Warum also gerade das Tanzen?

Den Österreichern fehlt es bestimmt weder an Mitgefühl, noch an Opferbereitschaft, sie sind ja unmittelbare Nachbarn der schrecklichen Ereignisse, trotzdem wurden in Wien sogar im November alle Bälle wie gewohnt durchgeführt.

Es ist auch interessant zu wissen, daß eine der ersten Fragen der jungen ungarischen Flüchtlinge, die zu uns kommen, lautet: «Wo gibt es hier eine Tanzgelegenheit?»

Falsch würde es mir scheinen, traditionelle Feste, wie zum Beispiel die Basler oder Luzerner Fasnacht nicht durchzuführen. Ich weiß nicht, ob das ins Auge gefaßt wurde, ich könnte es mir aber denken. Wenn in solchen Komitees über Fragen dieser Art abgestimmt wird, kommt sehr oft die eigentliche Ansicht der Anwesenden nicht zum Ausdruck. Niemand will als Rohling gelten, und wenn jemand den wohlbegründeten Antrag stellt, in Anbetracht der furchtbaren Zeitereignisse auf die Abhaltung zu verzichten, dann braucht es viel Mut, dagegen aufzutreten.

Gerade Feste wie die Basler Fasnacht oder etwa das Zürcher Sechseläuten sind übrigens das beste Bollwerk gegen die größte Gefahr, die uns in unruhigen Zeiten immer bedroht, die Panik.

Les terribles simplificateurs

Es hat einmal jemand gesagt, Neutralität sei ein außenpolitischer Grundsatz, den sich nur Leute mit guten Nerven leisten könnten. Sie erfordert noch eine zweite Tugend, die gerade jetzt nötig wäre, Bescheidenheit.

Was in diesen Wochen an Kritik an sämtlichen Staatsmännern der Welt nicht nur am Stammtisch geäußert, sondern auch in den Zei-

tungen abgedruckt und selbst im Nationalrat vorgebracht wurde, scheint mir das Maß des Erträglichen doch zu überschreiten. Niemand, aber auch gar niemand hat es recht gemacht. Eden war selbstverständlich schlecht beraten, daß er mit militärischer Gewalt am Suez-Kanal Ordnung schaffen wollte. Pineau hätte nichts Dümmeres tun können, als die arabische Welt durch Mitwirkung an diesem Abenteuer gegen sich aufzubringen. Es ist unbegreiflich, daß Ben Gurion meinte, die israelische Frage durch eine Aggression lösen zu können. Eisenhower muß scharf gerügt werden, daß er aus Angst vor einem dritten Weltkrieg in Ungarn nicht eingegriffen hat. Hammar-skjöld hat sowohl in Ägypten wie in Ungarn komplett versagt, dort, wo er schwach war, hätte er stark und dort, wo er stark war, hätte er schwach sein sollen. Es war niederträchtig von Nehru, daß er die Ägypter in Schutz genommen und die Russen nicht schärfer getadelt hat.

Politik ist die Kunst des Möglichen. Es gilt immer von zwei Übeln das kleinere zu wählen. Gerade jetzt, in Anbetracht der russischen Bedrohung, ist die Aufgabe der nicht-russischen Staatsmänner so schwierig, wie schon lange nicht mehr. Natürlich darf man ihre Entscheidungen kritisieren, aber diese grundsätzliche Besser-Wisserei der Angehörigen eines neutralen Landes ist doch etwas fragwürdig.

Unsere besondern politischen Verhältnisse haben im Lauf der Jahrhunderte dazu geführt, daß der durchschnittliche Schweizer in innenpolitischen Angelegenheiten ein Urteilsvermögen hat, das in der Welt einzigartig dasteht, und das sich nicht zuletzt darin äußert, daß es ihm klar ist, daß die Bereitschaft zum Kompromiß eine selbstverständliche Voraussetzung jeder politischen Tätigkeit ist. Das darf uns aber nicht dazu verleiten, uns im gleichen Maß für außenpolitisch kompetent zu halten. Gerade wegen unserer Neutralitätspolitik ist das durchschnittliche Urteilsvermögen in außenpolitischen Angelegenheiten viel weniger groß.

Kann man Politik und Kunst trennen?

Im Nationalrat machte Nationalrat Bucher, Luzern, in einer Interpellation darauf aufmerksam, daß die vom Bund subventionierte

Zu Hause, im Restaurant
und in der Bar, wird

Weisflog

geschätzt durchs ganze Jahr!

Wie man trinkt
so fühlt man sich



... und man fühlt sich
ausgezeichnet nach einem
Vivi-Kola, denn es wird auf
natürlicher Basis hergestellt
und mit reinem Zucker
gesüßt. In allen Gaststätten
und Lebensmittelgeschäften
erhältlich.

VIVI-KOLA

BAHNHOF BUFFET ZÜRICH

R. Candrian-Bon Tel. 525 52 Tel. (051) 23 46 44

Grosszügig in der Leistung

Bescheiden in der Berechnung



SANDEMAN

PORT or SHERRY

You'll like it

Generalvertretung für die Schweiz: BERGER & CO LANGNAU/BERN

Hell, extra leicht und naturgetrocknet



10 Hediger-Stumpen kosten Fr. 1.70

Auslandschweizerzeitschrift: «Das Echo» mit je zwei Seiten den damaligen Kommunisten Erni und Chevallier Lobhudeleien widmete.

«Merkten», fragte der Interpellant, «die bürgerlichen Verfasser und die Redaktion dieser angesehenen Zeitschrift nicht, daß sie damit Moskau Sekundantendienste leisteten?»

In seiner Antwort betonte der Chef des Post- und Eisenbahn-Departementes, Bundesrat Lepori, mit Recht, daß die Gesinnung der Herausgeber über jeden Zweifel erhaben sei und warf dann die Frage auf, «ob nicht eine Unterscheidung zwischen der Wertung des künstlerischen Werkes und den politischen Ansichten des Künstlers gemacht werden könne».

Nein, das ist nicht möglich, wenigstens nicht bei einem Schriftsteller, aber auch nicht bei einem Maler. Jeder Maler, ob ihm das bewußt ist oder nicht, ist Verkünder einer bestimmten Geisteshaltung. Nicht nur im Thema, sondern in der Darstellung der Menschen; ja in der ganzen Linienführung und Farbgebung äußert sich eine bestimmte Geisteshaltung, zum mindesten bei Künstlern, deren Schaffen von ihrer Persönlichkeit erfüllt ist. Nur bei reinen Kopisten ist das nicht der Fall. Der Künstler arbeitet nicht unter einer Glasglocke.

Wenn man also den Kommunismus ablehnt, ist es selbstverständlich, daß man auch Maleisen von Kommunisten ablehnen muß.

Nun gibt es aber tatsächlich ziemlich viele Zeitgenossen, die einen andern Standpunkt einnehmen. Dazu gehören jene Menschen, die vollkommen unpolitisch sind, wie zum Beispiel die reinen Ästhetiker, aber auch andere, die zwar politische Interessen haben, aber tatsächlich glauben, Kunst wickle sich in einer Sphäre ab, in der die Begriffe wahr und falsch, gut und böse gar nicht angewendet werden könnten.

Nur so kann man es sich erklären, daß Theaterstücken kommunistischer Autoren, wie zum Beispiel eines Sartre, auch von jenen Beifall gesendet wird, die weltanschaulich auf einem grundsätzlich andern Boden stehen.

Ich fragte einmal in der Pause einen Bankdirektor, der nach dem ersten Akt eines solchen Stückes von Sartre begeistert Beifall klatschte, ob er denn mit dem, was hier vertreten werde, einverstanden sei. Er begriff meine Frage überhaupt nicht. «Das hat doch mit Weltanschauung gar nichts zu tun», antwortete er, «ich klatsche, weil ich das Stück sehr interessant, ausgezeichnet geschrieben und sehr gut dargestellt finde.»

Mir ist diese Haltung fremd. Ich halte sie aber auch für gefährlich. Damit will ich nun aber nicht sagen, daß man Stücke extrem links gerichteter Verfasser überhaupt nicht aufführen und diese Literatur überhaupt nicht lesen sollte. Auch wenn man sie ablehnt, muß man doch Gelegenheit haben, sich mit den Gedankengängen des Gegners auseinander zu setzen. Nur sollte man dann nicht so weit gehen, daß man Beifall klatscht.

Aber auch dort, wo die Weltanschauung eines Künstlers im Kunstwerk nicht zum Ausdruck kommt, wie zum Beispiel beim Dirigieren, kann man diese Trennung nicht mit gutem Gewissen durchführen. Dieser Fall trat ja bekanntlich häufig ein während des National-Sozialismus. Es gab unter den führenden Dirigenten enragierte Nazis. Während ihr Auftreten in der Schweiz bei vielen auf Widerstand stieß, gab es andere, die sich nicht abhalten ließen, diese Konzerte zu besuchen und am Schluß begeistert Beifall zu spenden – nicht der politischen Gesinnung, sondern der künstlerischen Leistung.

Mir scheint das falsch. Man muß sich nur vorstellen, welche Gefühle die vielen Opfer des National-Sozialismus empfinden mußten, wenn ein Herold dieses barbarischen Systems in einem demokratischen Land mit Lorbeeren überschüttet wurde.

Die menschliche Tätigkeit ist unteilbar. Man kann nicht eine Person als Mensch verdammen, weil sie etwas vertritt, das die Grundlagen der Kultur zerstört, als Künstler aber anerkennen.

Ganz abgesehen davon ist es auch unklug, denn Träger solcher verbrecherischer Systeme benützten ja zu allen Zeiten die scheinbar neutrale Kunst, um Verwirrung im Lager der Gegner zu stiften und die Abwehrkräfte zu schwächen.

Einsendungen von Beiträgen, die dem Charakter der Zeitschrift entsprechen, sind erwünscht.

Wir bitten aber unsere Mitarbeiter, die Manuskripte nur einseitig zu beschreiben und Rückporto beizulegen.

Die Redaktion des Schweizer Spiegels



Vom stürmischen Atlantikflug
hat man als Passagier genug.
(Gute Treffer kann man nie genug
haben!)

9. Januar

Ziehung der Interkantonalen Landes-Lotterie



*Gute Beziehungen zum
Auslande*

ermöglichen uns, Ihre Zahlungen auf dem Kontinent und nach Übersee prompt und reibungslos zu besorgen.



SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

Gut wirkt Hausgeist-Balsam

bei empfindlichem Magen als Heilmittel aus Kräutern gegen **Magenbrennen, Blähungen, Völlegefühl, Brechreiz, Unwohlsein und Mattigkeit.** «Schwere» Essen, die oft Beschwerden machen, verdauen Sie leichter. Machen Sie einen Versuch, indem Sie wohl-schmeckenden **Hausgeist-Balsam** bei Ihrem **Apotheker oder Drogisten** jetzt holen.

Fr. 1.80, 3.90, kl. KUR 6.—, Familienpackung 11.20.
Lindenhof-Apotheke, Rennweg 46, Zürich

Nehmen Sie Hausgeist-Balsam nach jeder Mahlzeit!

Neue Ideen mit Maggi Suppen

«Von allen Dingen, welche das Menü des Feinschmeckers enthält, verlangen die Suppen die grösste Aufmerksamkeit und die feinste oder delikateste Vollkommenheit; denn von dem guten oder schlechten Eindruck, den sie auf den Gast ausüben, hängt zum grossen Teil der Erfolg des ganzen Diners ab.»

So äusserte sich Maître Escoffier, einer der berühmtesten Meister der Kochkunst, über die Suppe. Auch Marianne Berger und ihre Mitarbeiter haben sich beim Austüfteln der neuen Maggi Suppen dem Grundsatz verschrieben, dass nur das Beste gut genug sei. So ist denn auch jede Maggi Suppe eine Delikatesse von besonderer Art geworden, köstlich

im Aroma, wie hausgemacht und deshalb so natürlich! Und trotzdem dürfen Sie diese kleinen Meisterwerke zur Abwechslung einmal verändern: mit einer andern Maggi Suppe mischen, mit passenden Einlagen bereichern, oder — Sie werden staunen — eine herrliche Sauce daraus zubereiten!

Versuchen Sie die folgenden Rezepte von Marianne Berger, ausprobiert (und gut befunden!) in ihrer Musterküche in Kemptal... und probeln Sie selbst ein wenig mit Maggi Suppen. Sie werden dabei viele eigene gute Entdeckungen machen!

Viel Freude und Ideen beim Kochen, und guten Appetit!

* * *

Minestra

1 l Wasser zum Kochen bringen. 1 Schächtelchen Maggi Julietta hineinstreuen. Nach dem Wiederaufkochen zugedeckt auf kleinem Feuer 15 Minuten kochen lassen. Dann den Inhalt eines Schächtelchens Spinatsuppe zugeben. Separat 1 Schächtelchen Steinpilzsuppe in 1/2 l kaltem Wasser anrühren und unter kräftigem Schlagen mit dem Schwingbesen in die kochende Juliettasuppe geben. Noch 5—10 Minuten leise kochen lassen. Mit geriebenem Käse servieren.

*

Steinpilz- und Spargelsuppe

Je 1 Schächtelchen Maggi Steinpilz- und Spargelsuppe in 1 l kaltem Wasser anrühren und aufkochen. Zugedeckt auf kleinem Feuer 10 Minuten leise kochen lassen. 1/2 dl Rahm steif schlagen und unter die Suppe ziehen. Mit gehackter Petersilie bestreuen.

*

Gemüsecrème und Eiermüscheli

1 Schächtelchen Maggi Gemüsecrème in 1 l kaltem Wasser anrühren und zum Kochen bringen. 1 Schächtelchen Maggi Eiermüscheli einstreuen und zugedeckt auf kleinem Feuer 5—10 Minuten leise kochen lassen. Mit Butter anrichten.

*

Spezialerbs mit Schinken und Wursträdli

1—2 Wienerli oder andere Würstchen in feine Scheibchen schneiden und 2 Minuten in 1 l kochender, nach Vorschrift zubereiteter Maggi Spezialerbs mit Schinken ziehen lassen.

Kalbfleischsuppe mit Brotwürfeli

1 Semmeli in Würfelchen schneiden und in Butterfett goldgelb rösten. Nach Vorschrift knapp 1 l Maggi Kalbfleischsuppe zubereiten, 1/2 Glas Weisswein dazumischen und ganz wenig Thymian beigegeben. Über die Brotwürfeli anrichten und sofort servieren.

*

Pilzsauce (ausgezeichnet!)

1/2 gehackte Zwiebel in Butter dünsten, mit 1/2 Glas Weisswein ablöschen, 2 1/2 dl kaltes Wasser und 1 Schächtelchen Maggi Steinpilzsuppe zugeben. Gut rühren; 5—8 Minuten kochen lassen. Mit etwas Rahm oder Milch verfeinern und anrichten.

*

Heisse Senfsauce

Besonders Männer lieben diese Sauce zu Würstchen, Schalenkartoffeln, Restenfleisch, Restenhuhn, Fisch, Koteletten, Steaks usw.

1/2 mittlere Zwiebel, 1 Knoblauchzehe und 1 Stück Sellerie fein verwiegen und in 2 Esslöffel Butterfett durchdünsten. Den Inhalt eines Schächtelchens Maggi Gemüsecrèmesuppe mit 2 1/2 dl kaltem Wasser anrühren und den Zwiebeln beifügen. Nacheinander unter ständigem Rühren 2 Esslöffel Worcestersauce, 2 Esslöffel Essig oder Zitronensaft, 2 Esslöffel Rohrzucker, 2 Esslöffel milden Senf dazurühren. Zugedeckt auf kleinem Feuer unter gelegentlichem Rühren 10 Minuten kochen lassen.